

Ihr grau-beiges Fell tarnt die Przewalski-Pferde perfekt

# Den Letzten beißen die Wölfe

*Das Leben ist hart für die Przewalski-Pferde in der Mongolei.  
Wen der Winter nicht schafft, dem sind die Wölfe auf den Fersen.*

TEXT Adriane Lochner FOTOS Uskhujal Dorj

**K**natternd steht das Motorrad vor der Jurte. Usukhuu zieht den Zipper seines Anoraks bis unters Kinn und holpert dann mit der roten Honda in die mongolische Steppe. Der Wildtier-Biologe ist auf der Suche nach Przewalski-Pferden. Seit rund 20 Jahren bemüht sich der Hustai-Nationalpark darum, die urtümlichen Tiere wieder in der Mongolei heimisch zu machen. Rund 300 sollen es hier wieder sein.

Usukhuu kennt jedes Tier mit Namen, führt gewissenhaft Buch über Geburten, Sterbefälle und Gruppenzugehörigkeiten. Dafür muss man die Pferde allerdings erst einmal finden. Mit 500 Quadratkilometern ist der Hustai-Nationalpark größer als Bremen. Und mit ihrem beige-grauen Fell sind die Przewalski-Pferde perfekt getarnt.

Die beste Chance, sie zu sehen, ist morgens und abends. „Dann kommen sie zur Tränke im Tal“, weiß Usukhuu. Am Südrand

des Parks fließt der Tuul, mit mehr als 800 Kilometern einer der längsten Flüsse der Landes. Die Tage und Nächte verbringen die Takhis, so der mongolische Name der Przewalski-Pferde, im Schutz der Berge.

Zwischen den baumlosen Hügeln taucht eine Gruppe Pferde auf. Usukhuu stoppt in einiger Entfernung und zückt sein Fernglas. „Das ist Burgeds Harrem“, sagt er. „Er ist leicht an dem halben Ohr zu erkennen, das ihm ein anderer Hengst im Kampf abgebissen hat.“ Burged bedeutet auf Mongolisch „Adler“. Und so bewacht er auch seine Herde: Als er das Motorrad erspäht, stellt er sich schützend zwischen Usukhuu und die Stuten und Fohlen. Sie ziehen hinter ihm vorbei zum Wasser. Ohne starken Leithengst wären sie aufgeschmissen.

Die Pferde im Park müssen nicht nur kalten Wintern trotzen, sondern auch den dort lebenden Wolfsrudeln. Von Menschen halten sich die Takhis fern. „Wir greifen selten ein“, sagt Usukhuu. Gelegentlich streuen die Park-Ranger Mineralstoffe, weil die Böden sehr salzarm sind. „Wenn ein Tier verletzt ist, beobachten wir es zunächst“, erläutert

der Biologe. „Nur wenn die Wunde nicht von selbst besser wird, helfen wir.“ Bei den Fohlen sei das manchmal notwendig, gestalte sich aber schwierig. Man müsse den scheuen Takhis nachjagen, um ein Pferd von der Herde zu trennen.

„Das Fangen ist das geringste Problem“, erklärt Usukhuu. Schwieriger sei es, das Fohlen zurückzubringen. „Die Pferde wissen, dass wir sie kurz zuvor gejagt haben und ▶▶

## Der Hengst stellt sich schützend zwischen Herde und Motorrad

## Der Leithengst hält die Herde zusammen – und schützt sie



### Urpferd aus dem Osten

Das Przewalski-Pferd (sprich Pschewalski) ist die einzige überlebende Wildpferdeart. Sie wurde 1881 nach dem polnisch-russischen Entdecker Nikolai Michailowitsch Przewalski benannt. Auf Mongolisch heißen die Pferde „Takhi“. Im Unterschied zu Hauspferden verfügen sie über 66 statt 64 Chromosomen. Auffällig sind der große, klobig wirkende Kopf sowie der wildpferdetypische Aalstrich. Die letzten wild lebenden Przewalski-Pferde wurden in den 1960er-Jahren gesichtet. 1956 lebten nur noch 41 Tiere in menschlicher Obhut; 2008 waren rund 1900 im Internationalen Stutbuch registriert. Neben dem Hustai-Nationalpark gibt es weitere Auswilderungsprojekte, hauptsächlich in der Mongolei und China.



**Przewalski-Pferde sind extrem scheu. Am besten bekommt man sie an Wasserstellen zu Gesicht.**



**Mutterliebe: Eine Stute leckt ihr neu geborenes Fohlen sauber.**



**Junghengste kämpfen spielerisch. Sie leben oft in Junggesellengruppen.**

laufen wieder davon.“ Vor allem Antibiotikabehandlungen, bei denen die Medikamente regelmäßig verabreicht werden müssen, seien daher problematisch.

Usukhuu, der mit vollem Namen eigentlich Usukhjargal Dorj heißt, beobachtet die Tiere seit zehn Jahren. „Eigentlich bin ich gar kein Pferdenschaff“, sagt er. „Aber wenn sich niemand um die Pferde kümmert, sterben sie aus.“ Als Zoologe sei es ihm wichtig, Tierarten zu erhalten. Dafür verzichtet er auf vieles: Mit seiner Frau und seinen Kindern lebt er in einem traditionellen Nomadenzelt am Parkeingang. „Meine Frau arbeitet auch hier, als Campmanagerin. Ohne Familie würde es nicht gehen“, sagt er. Ein paar Jahre noch will er das Projekt betreuen. Dann muss die Familie umziehen, damit die Kinder auf eine Schule gehen können. Derzeit arbeitet Usukhuu an seiner Doktorarbeit über die Populationsentwicklung der Wildpferde im Nationalpark.

Die Wiederansiedlung der Przewalski-Pferde begann dort 1992 mit 16 Pferden aus den Niederlanden. Sie wurden aufgrund ihres Erbguts ausgewählt, um einen genetisch möglichst vielfältigen Bestand zu entwickeln und Inzucht zu vermeiden. Bis zum Jahr 2000 folgten weitere 68 Pferde.

Die meisten Neuankömmlinge wurden zwei Jahre lang in einer Einzäunung gehalten, um sie langsam an ihre neue Umgebung zu gewöhnen. Ein zeitaufwändiges, aber nötiges Verfahren: „Einmal haben wir vier Pferde direkt frei gelassen“, erzählt Usukhuu. „Sie waren noch vor dem Winter tot.“

### Das Fohlen humpelt. Die Mutterstute zieht mit der Herde weiter

Inzwischen leben rund 300 Pferde verteilt auf 30 Harems im Park. Die kleinste Gruppe besteht aus nur einem Hengst und einer Stute, die größte aus 22 Pferden. Usukhuu ist mit der Entwicklung zufrieden. Durch Knochenvergleiche im Senckenberg Museum für Naturkunde im sächsischen Görlitz hat er herausgefunden, dass die Park-Pferde nahe mit den ursprünglichen Wildpferden verwandt sind. „Wir haben auch die weltweit genetisch vielfältigste Population“, sagt er stolz.

Das sei wichtig, weil der einzige Zuwachs der Herden inzwischen aus den Fohlen bestehe, die im Park geboren werden. Jedes Jahr sind es mehrere Dutzend. Der vorige Winter war ungewöhnlich lang, und es starben mehr Fohlen als sonst. „Trotzdem liegt die Überlebensrate im

Hustai-Nationalpark bei 60 Prozent, in komplett freier Natur sind es nur etwa 20 Prozent“, sagt Usukhuu. Die meisten kommen von April bis Juni zur Welt. Namen bekommt der Nachwuchs aber erst, wenn er bis zum Oktober überlebt. Es kann viel passieren.

In einer Herde entdeckt Usukhuu ein verletztes Fohlen. Es blutet stark an der Hinterhand und humpelt. Die Mutter läuft mit der Herde voraus. Nur der Leithengst bleibt beim Fohlen und treibt es voran. „Das waren Wölfe in der letzten Nacht“, sagt Usukhuu. „Gestern war das Fohlen noch gesund.“ Das zeige, wie wichtig die regelmäßigen Kontrollen seien. „Wenn ein Fohlen stirbt, ohne dass wir es mitbekommen, wäre die Todesursache unbekannt“, sagt er. „Das wäre einfach kein wissenschaftliches Arbeiten.“

Nicht nur Witterung oder Raubtiere können für die Fohlen gefährlich werden. „Wenn ein Leithengst einen Rankkampf verliert und ein neuer Hengst einen Harem übernimmt, tötet er die Fohlen seines Vorgängers. Ähnlich wie bei Löwen soll auf diese Weise nur sein eigener Nachwuchs sichergestellt sein“, erklärt Usukhuu.

Ihre eigenen Sprösslinge vertreiben die Hengste normalerweise nach drei bis vier Jahren, um Inzucht in der Herde zu vermeiden. „Die Stuten finden schnell bei einem anderen Harem Anschluss, die Hengste ziehen alleine als Junggesellen umher“, sagt der Wildtier-Biologe.

Inzwischen holt das Fohlen seine Mutter ein und trinkt. Vorerst möchte Usukhuu nicht eingreifen. „Wir haben Glück mit dem Wetter“, sagt er. Es regnet, und das heißt: „Es gibt keine Fliegen. Dadurch sinkt die Infektionsgefahr.“ Ob das Fohlen es schaffen wird? Usukhuu verspricht: „Ich behalte es auf jeden Fall im Auge.“



### Das Pferd im Blick

Usukhjargal Dorj beobachtet und betreut die Przewalski-Pferde im Hustai-Nationalpark seit 2003. Der Park liegt 100 Kilometer südwestlich der mongolischen Hauptstadt Ulan Bator. Mehr unter: [www.hustai.mn](http://www.hustai.mn)